**Zeitschrift:** Die Berner Woche
**Band:** 34 (1944)
**Heft:** 9

**Artikel:** Geneviève Crispin [Fortsetzung]
**Autor:** Erismann, A.
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-635504

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 14.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# GENEVIÈVE CRISPIN

Autorisierte Übersetzung aus dem Französischen
von A. Erismann

1. FORTSETZUNG

„Sehr zurechtgemacht, fast ein wenig Karikatur."

„Sie kann deswegen doch recht sein. Und die Kinder?"

„Sie sind nicht mehr so klein, das Aelteste ist elf Jahre alt."

„Elf Jahre? Mein Gott, in welchem Alter hat der Doktor wohl geheiratet. Er scheint ja kaum dreissig!"

„Ich weiss es nicht, da ich ihn ja nicht gesehen habe."

„Ich werde mich in der Klinik erkundigen, das Fräulein, das das Telephon bedient, ist, glaube ich, eine entfernte Verwandte von ihm.

Die grauen Augen glänzten. Man sah es Denise an, dass die Klinik mit all ihren Freuden und Leiden ihr am Herzen lag. Sie liebte ihre Kranken, sie pflegte sie mit Hingebung und freute sich über ihre Genesung. Aber zu Hause, wo all die Erinnerungen ihre Sprache redeten, da war auch sie still und bedrückt. In der Klinik zog sie mit dem weissen Kittel und der Schwesternhaube auch einen andern Menschen an. Als ihr älterer Bruder bei Verdun verwundet wurde, da hatte nur ihre Jugend sie gehindert, in das Lazarett zu gehen und ihn zu pflegen. Er war dort gestorben. Aber drei Jahre später, als der andere Bruder Hubert in Marokko auf einem Patrouillenritt stürzte, da war sie nicht zu halten. Trotz ihrer Pflege starb auch er. Schliesslich hatte sie noch die Eltern pflegen dürfen. Jetzt erfüllte ihr Beruf sie voll und ganz.

Natürlich litt auch sie darunter, dass man nun das alte liebe Heim verlassen muste, dass fremde Menschen in den trauten Räumen herumgehen und schalten würden. Wenn die Not sie nicht gezwungen hätte, das Haus zu verkaufen, weil es zu viel verschlang, so hätte sie einfach Türen und Läden verschlossen und hätte sich in der Klinik installiert. Wäre das elterliche Vermögen noch da und die Zeiten nicht ganz anders geworden, so hätte sie einmal später als alte Jungfer ruhig und behaglich darin gewohnt. Wie all ihre Vorfahren hätte auch sie beschaulich im Schatten der hundertjährigen Bäume ihr Dasein verbracht. Sie erinnerte sich noch gut an zwei alte Grosstanten, Helene und Adeline, die, weil sie nicht Männer nach ihrem Geschmack gefunden hatten, das väterliche Haus niemals verlassen hatten. Sie sah sie noch vor sich unter der Lampe sitzend, schwarze Spitzenhäubchen auf den weissen Haaren, endlose Broderien verfertigend. Grossmutter allein hatte sich verheiratet.

Diese Art Dasein aber hätte Denise wohl kaum befriedigt. Sie war geboren zur Unabhängigkeit, sie war entschlossen, ihren Weg selbständig zu gehen. Schon während des Krieges wäre sie gern zum Roten Kreuz gegangen, aber ihre Mutter gab die Erlaubnis dazu erst später. Sie hatte davon geträumt, in fremde Länder zu gehen, nach Indochina, nach Marokko, oder in eine Anstalt für Nervenkranke. Sie war unabhängig genug, um ihre Kräfte in den Dienst der Armen zu stellen. Erst als auch das Vermögen ihrer Schwester verloren war, da gebot die Not den Broterwerb. Mit Freuden trat sie die Stelle in der Klinik an, einzig der Kummer ihrer Schwester belastete auch sie, die viel tapferer ihr Schicksal auf sich nahm.

Sie assen schweigend ihr Abendbrot. Denise wagte nicht, von dem bevorstehenden Auszug aus dem Elternhaus zu sprechen. Auch nicht von den neuen Besitzern, die nächstens kommen wollten, um Masse zu nehmen. Und auch nicht von dem Brief des Cousins aus Nantes, der sich bereit erklärt hatte, einen Teil des Mobiliars zu übernehmen. Schliesslich fragte sie schüchtern: „Glaubst du, dass du in der Familie Belley heimisch wirst?"

Geneviève hob mit einer müden Bewegung die Schultern, als ob sie damit sagen wollte, „das ist ja ganz egal." Sie überdachte wieder ihren heutigen Besuch in der Familie des Arztes.

„Es ist auch ein junges Mädchen dort."

„Ah, der Doktor hat eine Schwester. Jedenfalls wird sie studieren?"

„Ich glaube, ja."

Dann schwiegen sie wieder. Das Nachtmahl war beendigt, sie räumten die Küche auf. Durch ein grosses Esszimmer und zwei Salons gelangte man wieder in das Vestibül. Die drei Räume gingen auf den Garten hinaus, und auf der andern Seite des Korridors war noch ein kleineres Wohnzimmer und die Bibliothek.

Die ausgebrannten elektrischen Birnen erleuchteten nur schwach die durch das Alter abgenützten Räume.

In der ersten Etage lagen die Schlafzimmer, auch auf den Garten hinaus. Denise musste am Morgen schon sehr früh fort, sie ging gleich zu Bett. Geneviève schloss Läden und Türen. Das Haus stammte aus der Restaurationszeit, die hohe Treppe wurde unterbrochen von kleineren Treppenabsätzen, von denen aus man in die Zimmer gelangte.

Genevièves Zimmer hatte eine elfenbeinfarbene Tapete, Vorhänge und Teppich hatten ihre ursprüngliche Farbe verloren. Sie zündete eine kleine Lampe an und öffnete dann das Fenster, um die Läden zu schliessen. Schon als kleines Kind war sie auf die Zehenspitzen gestanden und hatte furchtsam die Vorhänge zugezogen, um nicht in die Nacht hinaus sehen zu müssen. Heute Abend aber hatte sie einen Mantel über die Schultern genommen und stand noch am offenen Fenster. Der Regen hatte aufgehört. Zwischen den Wolken sah man ein fahles Leuchten. Es bleichte die grauen Mauern, das Schieferdach, verriet die dunkeln Flecken in der Steintreppe, die vom Garten ins Haus führte. Wie traurig zerfallen sah das liebe alte Haus aus bei den verräterischen hellen Mondstreifen. Die hohen Bäume waren seit Jahren nicht mehr geschnitten worden und verdeckten mit ihren mächtigen Aesten den Blick ins Tal.

Die Gedanken des Mädchens verirrten sich in vergangene Zeiten, sie sah die Schäden des Hauses nicht mehr.

Wie war das Heim so schön gewesen, die Mauern sauber und die Steinfliesen gepflegt. Durch die grünen Läden drang das Sonnenlicht in schüchternen Strahlen herein, der Garten mit den haushohen Platanen, Kastanienbäumen und Linden war ein kleines Paradies. Im Gewächshaus wurden kostbare Pflanzen gezogen. Der schrille Ton der Hausglocke im Hof

Wenn Bern, dann Casino!

Arbeit am Mikroskop

*Ein neuer Frauenberuf:*

# Die Arztgehilfin

Mehr und mehr schaltet sich die Frau, das junge Mädchen, ins berufliche Leben und kommt damit einem lange gehegten Bedürfnis entgegen, männliche Arbeitskräfte dort frei zu machen, wo dies möglich ist. So ist denn der neue Beruf der Arztgehilfin, von welchem wir heute reden, eine typische Erscheinung der Neuzeit, der aber bald zu einer Selbstverständlichkeit werden wird.

Wir haben einen Arzt gebeten, uns darüber einige Auskünfte zu erteilen, welche wir nachfolgend veröffentlichen:

« Die Zahl der Krankenkassenpatienten hat in den letzten Jahren wesentlich zugenommen, wodurch dem Arzt stark vermehrte Büroarbeit erwachsen ist. Die Steuerverwaltung verlangt erneut eine detailliertere Arztbuchhaltung, die chemischen und physikalischen Untersuchungen der Patienten sind nicht nur genauer, sondern auch umfangreicher geworden.

Der Arzt erklärt die Blutdruckmessung

Links: Auch eine einfache Blutprobe muss von der Arztgehilfin ausgeführt werden können

ertönte unablässig und kündigte liebe Besuche an. Es war der Geburtstag der Grossmutter. Geneviève erinnerte sich so gut daran. Aber sie wusste nicht mehr in welchem Jahre, es gab so viele solcher Tage in ihrer Kindheit. Alle Räume waren erleuchtet, aus der Küche drang der Lärm der Kasserollen, ein feiner Duft von Gebackenem haftete über allen Familienfesten. Die Grosseltern La Puisaye im Salon in den tiefen Gobelinfauteuils. Auch die beiden Schwestern der Grossmutter, Tante Helene und Adeline waren da. Und dann die Mutter, das einzige Kind der Grosseltern, blond, elegant, mit dem schwarzen Sammetband in den Locken und dem duftigen Spitzenkragen, den die Kinder nicht berühren durften. Der fröhliche Vater, der alle Spiele anführte, die Cousins von Nantes, die extra hergefahren waren, und die vier Kinder, Louis, Denise, Hubert und Geneviève.

**Corsets L. Müller, Bern** Spitalgasse 14, 3. Stock Telephon 3 20 55

Vivette rief man sie. Die schönen Blumen, die blauen Samtkleider, die Musik, dies alles stand heute an diesem traurigen Herbstabend wieder vor ihr.

Einmal war ihr eigener Geburtstag, der Winter war vorüber, die Luft feucht wie heute, der Wind blies die nassen Tropfen von den Blättern. Man tanzte in dem festlich erleuchteten Haus mit dem Eifer der Nachkriegszeit nach amerikanischer Musik. Man hatte Trauer gehabt, Louis war bei Verdun geblieben, der Grossvater gestorben. Während vier Jahren hatte diese Trauer einen Schleier über alles geworfen. Nach und nach hatte sich alles wieder erhellt, die jungen Leute fühlten sich geladen von Lebenslust. Die schweren Jahre waren vorüber, man wollte sich wieder freuen. Das Vermögen war ja noch da, man tanzte auf den spiegelglatten Böden, man lachte, flüsterte, rauchte eine Zigarette zwischen zwei Charlestons.

Vor der halboffenen Glastüre stand Bruno — Bruno, schlank, mit braunem Haar, die blauen Augen auf Geneviève

PHOTOS
EUGEN THIERSTEIN
BERN

Links: Eine erfahrene Schwester unterrichtet über das fachgemässe Anlegen von Verbänden

Rechts: Instrumentenkunde. Die genaue Kenntnis der ärztlichen Instrumente ist eine berufliche Voraussetzung für die Arztgehilfin

mancher Arzt verwendet in vermehrtem Masse verschiedene Bestrahlungen oder andere physikalische Therapien an, und viele Aerzte führen täglich kleine chirurgische Eingriffe an Verunfallten oder Kranken aus.

All diese Mehrarbeiten, welche den Arzt mit einer grossen Praxis fast erdrücken, verlangen nach einer tüchtigen Hilfe, die jedoch nicht akademisch gebildet zu sein braucht. Hierzu wurde der neue Frauenberuf der *fachgemäss ausgebildeten Arztgehilfin* geschaffen. Bereits sind zu diesem Zwecke an privaten Handelsschulen Sonderklassen gebildet worden, die ein umfangreiches Pensum durchführen.

Welche Anforderungen stellt nun der Arzt im allgemeinen an eine Arztgehilfin? Erstens verlangt er praktische Kenntnisse und Fähigkeiten für ärztliche Büroarbeiten einschliesslich Rechnungswesen und Buchführung der Krankengeschichten. Eine Arztgehilfin soll stenographieren und maschinenschreiben können und den Verkehr mit den vielgestaltigen Krankenkassen kennen, ferner gewandt sein im Empfang und Verkehr mit den Patienten, sowie am Telephon, muss wissen, einen Verband anzulegen und Assistenz zu leisten bei kleinen chirurgischen Eingriffen. Sie soll fähig sein zu einfachen Harn-, Blut-, Sputum- und Stuhluntersuchungen, bei Landärzten wird sie auch beim Zubereiten der Mittel behilflich sein müssen. Doch auch als tüchtige Samariterin muss sie sich ausweisen können und darf den Kopf nicht verlieren, wenn sie bei Abwesenheit ihres Arztes einem verunfallten Notpatienten die erste Hilfe erweisen muss. Immerhin ist das Sprech- und Wartezimmer ihr eigentlicher Tätigkeitsort und dieser soll in der Regel auch durch sie gereinigt werden, nebst den Arztinstrumenten, welche ebenfalls sauber zu halten sind.

Zum besseren Verständnis und zur rascheren Auffassung bei neuen Situationen in ihrem Beruf erhält die Arztgehilfinschülerin auch ziemlich ausgedehnt theoretischen Unterricht. An guten Schulen werden die Schülerinnen von Aerzten mit praktischer Erfahrung ausgebildet, was die beste Gewähr bietet für wirklich ernsthafte Arbeit. Man vergesse jedoch nicht, dass die tüchtige kaufmännische Ausbildung das fundamentale Rüstzeug des Lehrganges bleibt.

Der Beruf der Arztgehilfin ist kein leichter, denn er ist sehr arbeitsreich und verantwortungsvoll. Doch er bietet viel Abwechslung, ist interessant und kann bei geeigneten Töchtern zu voller Lebensbefriedigung führen.»

*Dr. med. Rhyn.*

Schülerinnen bei einer Reagenzprobe

geheftet. Er wusste, dass er ein verführerischer Mann war. Heute noch klang die sonore einschmeichelnde Stimme an das Ohr des einsamen Mädchens.

Es kamen die Sommernächte mit ihrem Sternenhimmel. Diese wundersamen Abende, an denen Geneviève und Bruno Zukunftspläne machten. Wie Genevièves Vater, so wollte auch Bruno in die Fabrik von Puissay eintreten, denn ihr Bruder Hubert war mit Auszeichnung aus der Offiziersschule getreten, er wollte von der Fabrik nichts wissen. Dann hatten sie sich verlobt. Geneviève dichtete ihrem Verlobten alle guten Eigenschaften an, die ihre Vorfahren gehabt hatten, sie trank seine Worte, sie war ja noch so jung. So, wie sie ihren Bruder Hubert bewunderte, so sah sie auch in Bruno nur gute Eigenschaften. Hubert hatte mit seinem Bataillon Frankreich verlassen und sich nach Afrika eingeschifft. Die ewige Frage, „wann werden wir heiraten?" war das Leitmotiv der Gespräche an diesen Abenden. „Sobald ihr eine Wohnung gefunden habt." Madame Crispin hatte auch wirklich eines Tages eine gefunden und zu einem annehmbaren Preis gemietet.

Genevièves Hände umklammerten unwillkürlich das Fensterkreuz. Wie lebendig stand diese Zeitepoche vor ihr.

Dann war der Ruin gekommen, nichts hatte sie gewarnt. In wenigen Tagen war alles vernichtet. Hubert war verwundet worden und gestorben im fremden Land, Denise war an sein Lager geeilt, und unterdessen spielte sich in Noisy-le-Roi die Tragödie ab, die alle schönen Träume zunichte machte.

Bruno machte sich aus dem Staube. Unter einem Vorwand war er abgereist und hatte damit bewiesen, dass er das Geld der Crispin und nicht Geneviève gemeint hatte. Aber das junge Mädchen glaubte nicht daran. Noch sah sie ihn, wie er zum letzten Mal gekommen war, elegant, verführerisch und mit einschmeichelnder Stimme gesagt hatte, seine Eltern schickten ihn zu einem Onkel in Algier, einem Erbonkel, der eine junge Kraft dringend benötige. Was

sollte er in Paris, nun wo die Fabrik Crispin, in die er hätte eintreten sollen, nicht mehr existierte. Seine Eltern hatten kein Vermögen. Er musste sich anderweitig um eine Existenz umtun. Aber er würde wiederkommen...

Er kam nie wieder. Sorgen, Kummer und Tränen lösten sich ab. Sie haben aus dem Haus das gemacht, was es heute, in dieser Mondnacht war, eine armselige verwitterte Stätte, welche die Schwestern Denise und Geneviève nicht einmal mehr zu halten vermochten.

Das Haus gehörte der Familie La Puisaye, von der mütterlichen Seite her seit mehr als hundert Jahren. Es hatte Geburten, Heiraten, Trauer, Freude und Kummer gesehen. Kriege und Revolutionen waren bis an die Grenze des wundervollen Parkes herangekommen. Fest und unerschütterlich hatte es dagestanden mit seinen weissen Mauern, für Jahrhunderte gebaut.

Geneviève konnte es heute noch nicht begreifen, dass das Haus nicht mehr ihnen gehören sollte, dass Fremde darüber verfügen und darin hausen sollten.

Sie zog ihren Mantel fester um die Schultern. Die Feuchtigkeit drang in ihren Körper, sie fühlte sich unsagbar allein, um so mehr als Denise sie gar nicht verstand. Mit grossen offenen Augen starrte sie in die Nacht hinaus. Die Wolken hatten den Mond verdeckt, alles verschwamm im Dunkel.

Wenn all das Traurige nur ein Traum gewesen wäre, wenn sie mit Bruno verheiratet und hier im Hause ihrer Vorfahren leben würde? Denise würde bei ihnen wohnen wie früher die Tanten bei der Grossmutter. Sie selbst würde Kinder haben...

Sie reckte sich, schüttelte den Wachtraum ab und schloss das Fenster. Alles war ja tot, die Vergangenheit, die Eltern, die Brüder, und das Vermögen verloren.

Der Vater war bald nach dem Ruin gestorben. Die Mutter und die Grossmutter hatten den Verfall nicht aufhalten können, und Geneviève und Denise erbten ein Haus, das dem Zusammenbruch nahe war. Sie hatten jahrelang gekämpft und mussten sich zuletzt als Besiegte sehen. Man unterhält kein Gut, wenn es nichts abwirft. Sie verkauften um ein Stück Brot den herrlichen Besitz, der im ganzen Lande als einer der schönsten gegolten hatte. Wie viel Reparaturen musste ein neuer Besitzer unternehmen, vom Keller bis zum Estrich, Park, Remise, Scheune, keine Türe schloss mehr; zwischen den Steinplatten vor dem Hause wucherte Unkraut.

Geneviève fühlte sich alt, aufgebraucht, beim Anblick des trostlosen Hauses. Aber Haus und Garten blieben stehen, sie selbst musste wandern eine fremde Strasse.

*3. Kapitel.*

Am nächsten Morgen, als Geneviève kaum mit Aufräumen fertig war, kam die neue Besitzerin. Seit dem frühen Morgen hatte sie geputzt und sich abgemüht, damit auch nirgends ein Stäubchen mehr zu finden sei. Denise hatte ihr eingeschärft: „Man muss so viel wie möglich aus den Möbeln herausschlagen. Behalte, was du gerne haben möchtest, wir schicken es nach Nantes."

Der Notar, der den Käufer für das Haus gefunden hatte, liess das Mobiliar durch einen Sachverständigen schätzen und hatte es dann en bloc berechnet. Denise, sowohl als der Käufer waren damit einverstanden; aber Geneviève widersetzte sich einem solchen Vorgehen. Sie wollte einige Familienstücke behalten und sollte sich nun mit der neuen Besitzerin, einer reich gewordenen Metzgersgattin, darüber einigen.

Sie trat auf, üppig von Formen, das Gesicht wie ein Schinken so rosig, eine biedere Frau, die entzückt war über das schöne Heim, das sie nun besitzen würde. Sie war begleitet von ihrer Schwiegertochter. Diese trat hochmütiger auf, ihr Kopf gemahnte an eine Spitzmaus. Sie machte einen unsympathischen Eindruck; es war das erste Mal, dass sie in das Haus kam.

„Ich komme wegen der Möbel, Fräulein, und meine Schwiegertochter wird die Masse nehmen. Ich habe mich hier mit dem Tapezierer verabredet. Hoffentlich belästigen wir Sie nicht zu sehr. Ich werde eine Zentralheizung einbauen lassen."

„Bitte, kommen Sie nur hier herein", bat Geneviève.

„Du kannst dir jetzt alles ein wenig ansehen", sagte Frau Guillaumet zu der Jüngeren.

Diese nickte. Geneviève ging voran durch die beiden Salons in das Esszimmer. Die Glastüren waren hoch, es war hell in den Räumen, wenn auch die alten hohen Bäume bis ganz nahe reichten.

Frau Guillaumet stand vor einem Bild, das eine junge blonde Frau in einer Krinoline darstellte.

„Verkaufen Sie diese Bilder?"

„Wir möchten sie behalten."

„Ich begreife. Sie haben da eine ganze Genealogie!"

(Fortsetzung folgt)

## STÖRCHE IM SCHNEE?

Seit Anfang Februar konnte man in verschiedenen Zeitungen lesen, dass schon Störche gesichtet worden seien, so im Gürbetal, in Thun und auch im Emmental. Für Leute, welche in der Vogelkunde bewandert sind, ist es ganz offenbar, dass bei allen diesen Meldungen es sich um Verwechslungen mit dem Fischreiher handelt. Dieser, auch Graureiher genannt, hält sich das ganze Jahr an unsern Gewässern auf und es ist ganz gut möglich, dass er aus dem Bereich der Aare zu den Luzerner Seen hinüber fliegt.

Der Graureiher ist ein Langbein wie der Storch und bei ungenügender Kenntnis leicht zu verwechseln. Es sei deshalb in einigen Angaben hier dargetan, wie sich die beiden Vögel voneinander unterscheiden. In der Grösse ungefähr gleich, ist der einheimische Reiher hellgrau mit nur wenig schwarz am Kopf und an den Flügeln; Schnabel und Beine sind gelblich, nicht auffällig in der Farbe. Der Storch hingegen hat schwarze Flügel, die, wie ein Frack, sein sonst reinweisses Gefieder bedecken. Der grosse, lange Schnabel ist auffallend rot, wie auch die Beine. Der Storch fliegt mit langgestrecktem Hals und ausgebreiteten Flügeln, der Reiher hält den Hals eingezogen und die Flügel hochgewölbt. Die Merkmale sind also einfach und bestimmt, so dass bei einigermassen aufmerksamer Beobachtung eine Verwechslung der beiden Vogelarten ausgeschlossen ist.

Der Storch ist ein ausgesprochener Zugvogel und reist schon im August ab nach Inner-Afrika. Er kehrt nie vor Anfang März zurück und könnte es schon seiner Nahrung wegen nicht tun. Diese besteht aus Fröschen, kleinen Schlangen, Regenwürmern, grossen Käfern, auch Mäusen und ähnlichen Lebewesen, die alle fehlen, solange noch Schnee liegt und der Boden gefroren ist. Die Störche würden bald Hungers sterben und von Fortsetzung ihrer Reise könnte keine Rede sein. Hier hat also die Natur, wie in vielem andern, weise vorgesorgt.

*W. Lüscher.*